Gottlieb hat seit mehreren Jahren nicht mehr gespielt und durch seine Standhaftigkeit die feste Hoffnung gegeben, er werde auch künftig das Spiel meiden. So ist ihm sein letzter Verlust wahrscheinlich noch zu einem Gewinn geworden! Wer weiß ob der Mann nicht noch jetzt ein Spieler wäre, wenn er an jenem Abend ebensoviel gewonnen hätte, als er verlor! Ein großer Gewinn könnte jener Verlust aber auch für einen der Leser, sein, der in Gesellschaft am liebsten zur Karte greift. „Fremder Schaden macht klug!" Möge auch jener Verlust recht viele klug machen und sie vor einer Leidenschaft bewahren, die jährlich Tausende in der Welt unglücklich, oft sogar für ewig unglücklich macht!

Gedanken des heiligen Alphons.

Seien wir überzeugt, daß wenn die Seele den Leib nicht unterjocht, der Leib die Seele unterjochen wird.

Handelt so, daß die ganze Welt von eurem Thun Gutes sagen kann und laßt sie dann reden.

Ein Herz ist zu wenig, um einen so liebevollen Gott zu lieben. Um die Liebe Jesu Christi zu vergelten, müßte ein anderer Gott aus Liebe zu ihm sterben.

Maria war nur darum die Vollkommenste unter allen Heiligen, weil sie immer am vollkommensten mit dem Willen Gottes vereinigt war.

Wer sich erinnert, den Namen Mariens in einer unreinen Versuchung angerufen zu haben, hat ein sicheres Zeichen, daß er nicht unterlegen ist.

Man muß die Erholungen genießen, wie man die Gifte nimmt, mit großer Sorgfalt, in geringem Maße und nur aus Nothwendigkeit.

Gottesdienst-Ordnung.

für Sonntag den 1. November 1903.

Fest Allerheiligen.

In der Münsterkirche.

Morgens 1/2 6 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — 1/2 7 **Uhr:** hl. Messe und gemeinschaftliche hl. Communion der diesjährigen Communion-Mädchen. — 1/2 8 **Uhr:** Gymnasialmesse. — 1/2 9 **Uhr:** Schulmesse. — 1/2 10 **Uhr: Feierliches Hochamt.** — 11 **Uhr:** hl. Messe mit Predigt. — Nachmittags 3 **Uhr:** Vesper. — 5 **Uhr: Rosenkranz-Andacht** vor ausgesetztem hochw. Gute mit Predigt und sakramentalischem Umzug.

In der St. Marienkirche.

Morgens 6 Uhr: hl. Messe. — 7 **Uhr:** hl. Messe mit monatlicher hl. Communion der Communion-Mädchen des Jahrganges 1903. — 8 **Uhr:** Schulmesse. — 9 1/2 **Uhr: Feierliches Hochamt.** — 11 **Uhr:** hl. Messe. — Nachmittags 3 **Uhr:** Vesper. — 4 **Uhr:** Conferenz für die Jungfrauen-Congregation. — 5 **Uhr: Rosenkranz-Andacht** mit Festpredigt und Segen.

Sonntag, Nachmittags von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.

In der St. Sebastianuskirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — Nachmittags 6 **Uhr: Complet zum Beginn des ewigen Gebetes.**

In der Hospitalkirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — Nachmittags 1/2 5 **Uhr:** Complet.

Jeden Freitag, Nachmittags 5 **Uhr:** Andacht für die Verstorbenen.

In der Waisenhaus-Kapelle.

Morgens 7 Uhr: hl. Messe. — Nachmittags 6 **Uhr:** Complet.

Jeden Dienstag, Nachmittags 1/2 7 **Uhr:** St. Anna-Andacht.

In der Alexianer-Klosterkirche.

Morgens 1/2 8 Uhr: Hochamt. — Nachmittags 5 **Uhr:** Rosenkranz-Andacht.

An Wochentagen beginnt die hl. Messe um 7 1/4 **Uhr. Donnerstag,** Morgens 7 1/4 **Uhr:** Segensmesse.

In der Kapelle zu Selikum.

Morgens 9 Uhr: Hochamt.

Montag, den 2. November.

Gedächtnißtag Allerseelen.

In der Münsterkirche.

Morgens 7 1/4 Uhr: Seelenamt für die Verstorbenen **der Junggesellen-Sodalität.** — 8 **Uhr:** Schulmesse. — 9 **Uhr: Feierliches Seelenamt;** nach demselben Prozession zum Friedhofe.

In der St. Marienkirche.

Haupttag der Armseelen-Bruderschaft mit Vollkommenem Ablaß.

Morgens 6 Uhr: hl. Messe mit Schluß der Rosenkranz-Andacht. — 7 1/4 **Uhr:** hl. Messe. — 9 **Uhr: Feierliches Seelenamt** für alle Verstorbenen. — Nachmittags 7 **Uhr:** Andacht für die Verstorbenen mit Predigt.

Wer in die Armseelen-Bruderschaft aufgenommen zu werden wünscht, möge sich in der Sakristei anmelden.

In der St. Sebastianuskirche.

Morgens 6 Uhr: hl. Messe. — 8 **Uhr: Feierliches Hochamt.** — Nachmittags 5 **Uhr: Complet, Litanei und** Te Deum **zum Beschlusse des ewigen Gebetes.**

In der Waisenhaus-Kapelle.

Morgens 6 1/2 Uhr: Seelenamt. — Nachmittags 6 1/2 **Uhr:** Andacht für die Verstorbenen.

In der Alexianer-Klosterkirche.

Morgens 7 1/2 Uhr: Seelenamt.

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche.

Jeden Nachmittag 6 **Uhr:** Andacht für die Verstorbenen.

Donnerstag, Morgens 8 **Uhr:** Hochamt mit Segen.

Freitag, Morgens 9 **Uhr:** Herz-Jesu-Hochamt mit Segen und Abbitte.

In der St. Marienkirche.

An den Wochentagen, Morgens 6 **Uhr,** 7 1/4 **Uhr und** 9 **Uhr:** hl. Messen.

Während der Oktav jeden Abend 1/2 8 **Uhr:** Andacht für die Verstorbenen.

Donnerstag, Nachmittags 6 **Uhr:** Sakraments-Andacht.

Freitag, Morgens 9 **Uhr:** Herz-Jesu-Hochamt mit Abbitte und Segen.

Junggesellen-Sodalität.

Sonntag, Nachmittags 2 **Uhr: Conferenz** in der St. Sebastianuskirche.

Vereinigung der Prozession Allerheiligen nach Kevelaer.

Montag, Morgens 7 1/4 Uhr, in der St. Marienkirche: Gestiftete Rosenkranzmesse für die verstorbenen Mitglieder.

Congregation Mariä-Empfängniß.

Wer bei der am 13. Dezember stattfindenden feierlichen Aufnahme in die Congregation aufgenommen zu werden wünscht, möge sich bis zum 15. November bei der Präfektin (Erftstraße 24.) anmelden.

Vereinigung der Prozession Allerheiligen nach Kevelaer.

Die diesjährige Prozession nach Kevelaer zieht in der **Nacht vom 30. auf den 31. dss. Monats 12 Uhr,** von der **Marienkirche** aus, wozu die Mitglieder sowie auch die Nichtmitglieder freundlichst eingeladen werden.

Damen können sich in **Aldekerk** der Prozession anschließen.

Gepäckstücke werden von Abends 6 Uhr ab im Restaurant **von Joseph Servaes,** Crefelderstraße, in Empfang genommen.

Pilgerbücher sind bei **Herrn Th. Pannenbecker, Büchel,** zu haben.

Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

St. Quirinus-Blatt

Gratisbeilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Nr. 44. **Neuß, den 30. Oktober.** **1903.**

Inhalt: 1. Kirchlicher Wochenkalender. — 2. Unterweisung: Das Wirthshausleben V. — 3. Ein Wort an die Männerwelt. — 4. Die blutigen Zusammenstöße in Heinebont in Frankreich. — 5. Eine Rache. — 6. Der letzte Verlust. — 7. Gedanken des heiligen Alphons. — 8. Gottesdienst-Ordnung.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 1. November. 22. Sonntag nach Pfingsten. **Allerheiligen.** Luitpold.
Montag, 2. November. **Allerseelen.** Justus.
Dienstag, 3. November. Hubert. Ida, Gräfin.
Mittwoch, 4. November. Carl Borromäus, Bischof.
Donnerstag, 5. November. Zacharias.
Freitag, 6. November. Leonhard.
Samstag, 7. November. Engelbert. Willibrord.

22. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium: Matthäus 22, 15—21.

„In jener Zeit gingen die Pharisäer hin und hielten Rath, wie sie Jesum in der Rede fangen könnten. Und sie sandten ihre Jünger an Ihn mit den Herodianern und ließen Ihm sagen: „Meister! Wir wissen, daß du wahrhaft bist, den Weg Gottes in Wahrheit lehrest und auf Niemand Rücksicht nimmst, denn Du siehst nicht auf die Person des Menschen. Sag' uns also, was dünket Dir: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen oder nicht?" Jesus merkte ihre Bosheit und sprach: „Was versuchet ihr Mich, ihr Heuchler? Zeiget mir die Steuermünze!" Sie reichten ihm einen Denar. Und Jesus sprach zu ihnen: „Wessen Bild ist dies und wessen Umschrift?" Sie sagten zu Ihm: „Des Kaisers!" Da sprach Er zu ihnen: „Gebet also dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!"

Unterweisung.

Das Wirthshausleben V.

(Nachdruck verboten.)

Ein Sprüchwort sagt: „Der tägliche Gläserklang ist des Wohlstands Grabgesang". Jeder von uns kannte die eine oder andere Famlie, manche aus uns, die durch ihre Stellung mit allen Schichten der Bevölkerung zusammenkommen, viele Familien, — deren häusliches Elend, ja sogar Untergang lediglich der Trunkenheit des Vaters, den Ausschweifungen der Söhne aufs Conto zu setzen ist. Ja, wenn wir nur einmal sorgsam Umschau halten wollten, würden wir finden, daß leider öfter, wie wir es ahnen, gerade das mit der Leidenschaft für geistige Getränke zusammenhängende leichtfertige Geldausgeben auch in sonst ordentlichen Familien Aerger und Verdruß, auf alle Fälle aber geschäftliche Unbequemlichkeiten oder gar Verlegenheiten und Noth herbeiführt.

Saure Wochen, frohe Feste,
Morgens Arbeit, Abends Gäste.

Dieser Satz hat schon manchem, der ihm hold war, tiefe Reue verursacht. Und nun erweitern wir unseren Blick! Der Staat setzt sich aus Familien zusammen. Je mehr Familien aber unter dem Laster des unmäßigen oder übermäßigen Alkoholgenußes seufzen, desto mehr wird auch

das Wohl der Gesellschaft, des Staates, in Mitleidenschaft gezogen. Man hat ausgerechnet, daß allein in Deutschland so viel Geld für Alkohol ausgegeben wird, wie für die Unterhaltung der gesammten Armee erforderlich ist. Ist es da ein Wunder, daß die Budgets der Armenverwaltungen in den Städten, wo ja vor allem das vergnügungs- und genußsüchtige Wirthshausleben im Flor ist, stetig anschwellen? Das eröffnet uns einen Einblick in die fortschreitende Verarmung zahlreicher Existenzen, die in den allermeisten Fällen — es gibt ja natürlich auch andere Verarmungsgründe — auf ein loses Genußleben sei es vor dem Ehestande, sei es im Ehestande zurückzuführen ist.

Wir alle aber müssen miteinander das Wohl des Staates, dessen gesicherter Bestand uns Frieden und Wohlstand verbürgt, befördern helfen und müssen darum auch der Trunksucht bei uns und andere entgegenarbeiten, weil dieselbe das Wohl der Staates untergräbt.

Das Wohl des Staates aber verlangt zunächst, daß wir unsere Berufspflichten treu und gewissenhaft erfüllen und daß man sich in der Jugend mit großem Fleiße auf seinen Beruf vorbereitet. Ja unsere Jugend! Da affen die jungen Leute schon die Gewohnheiten der Alten nach, rauchen, trinken, spielen den noblen Herrn, commersieren, flanieren, politisieren — bevor der Flaum unter der Nase irgendwie vorwärts gediehen ist! Sie haben vielleicht herrliche Anlagen, große Fähigkeiten, bringen es aber trotzdem zu nichts, weil sie schon früh der Unmäßigkeit im Trinken oder dem Geldausgeben im umgekehrten Verhältniß zum Inhalt ihres Geldbeutels sich ergaben.

Das Wohl des Staates verlangt ferner von uns, daß wir nach Kräften die Sittlichkeit, die guten christlichen Sitten zu befördern suchen. Die Sittenlosigkeit untergräbt die Pfeiler der Ordnung, macht die gesellschaftlichen Verhältnisse morsch und faul. Ein gewisser äußerer Glanz und Schliff mag ja hie und da über die innere Fäulniß hinwegtäuschen, den inneren Fäulnißprozeß selbst vermag die Galanterie nicht aufzuhalten. Die Unmäßigkeit aber öffnet der Sittenlosigkeit Thür und Thor. Die unmäßigen Jünglinge und Männer sind es, welche durch ihre schamlosen Reden, durch ihre sündhaften Freiheiten und nur zu oft auch durch ihre unerlaubten Beziehungen zu anderen Personen die öffentliche Sittlichkeit zu Grunde richten helfen!

Das Wohl des Staates verlangt auch von uns, daß uns sein materieller Wohlstand nicht gleichgültig ist; und dieser beruht auf dem materiellen Wohlstand des Volkes. Nicht nur die Zufriedenheit, die Ordnung, das äußere Glück eines Volkes, auch die Erhaltung und Hebung der Sittlichkeit ist durch äußeren Wohlstand bedingt. Darum wird mit Recht heutzutage kräftig betont, daß die Gesellschaften zur Hebung der Wohnungsnoth auch Pioniere der Sittlichkeit sind. Die Trunksüchtigen aber liefern keine Bausteine zum Wohle ihrer Familie und der Gesellschaft, sie verzehren drauflos und lassen andere, fleißigere, arbeitsamere Leute für sich sorgen und schaffen. „Ein trunksüchtiger Arbeiter gelangt nicht zum Wohlstand." (Sirach. 19, 1.) Legen wir darum alle

Neue
Erscheint Nr. 8
Die Redaktionsgebühr beträgt Alle Drucksachen u. Briefe werden frei. Postabonnenten erhalten die Zeitung
Nr. 407
Gr. Politische
Knappe 14 Tage
wichtigen Sandb
Immer mehr über
dort wo die Social
den Factor bildet.
Überaltes Elemente
nitz mit den Co
auf diese Weise den
Schaden zuzufügen.
Wann trägt eben d
denken davon. De
der Weise ist eben
Blutvermannes durch
ertaben laut. Ung
ist der einzig dur
wollen die Früchte
nießen, weil es für
Wiederseyn!" Der
braucht seine Mittel
freist es, die Mitte
Die Vereinigung
mente ist ein höchst
den, welche christl
Vaterland wünsch,
zu gehen, welche a
Gemüthe verfechten
Halle Karl Bahn
Feinde, es wird sich
die ihm bevorstehen
Handbuch
munalwahlen
in Ehren bestehen,
so treuer zu seiner
Gegner aufzöhnt,
willige Verdächtigun
freut werden.
Im bayerisch
der Liberalismus,
des Ministerpräsiden
toren ist, dem neue
aufzutrumpfen. Da
gegangen, denn die
aus geschickt und
ein Recht gebe für
Liberal gesinnt find
Als hiesiger Gast
der russische Ge
zu Darmstadt der S

Das G
Erzählung aus der
nach

78)

Auch der Mose
deren, war nach
und Hausgärtel
Da dem Kombiat
begangene Verbre
so drängte er seine
fahrt, sondern ste
mit den Leuten, d
trinken, und angl
nahe angebenen
Da erhob sich
neuer Tumult.
Ein fremder M
tung von Erbs
rekognosciren. Die
Schenkhimmer und
Dwanksen auf
standen die Leute
derung Hören, n
besonders frappire
hatte den Gaul
lauten Aufschrei a
kenne, daß dasselb
Herrn von Beuren
der lahme Gaul
tigen wolle, welche
eben kein anderer
Es war in der
Die sonntäglichen
scheinen des unbek
des Pferdes das er
von Beuren zu ver
Wirksamkeit derselbe

kräftig Hand ans Werk, schränken wir uns ein, wo wir können; weise Selbstbeschränkung im Genuß und Wirthshausbesuch wird zu unserem eignen Heile und zum Wohle der Gesammtheit dienlich sein.

Ein Wort an die Männerwelt.

Die wahre Lebensaufgabe.

Ein junger Mann, Namens Guerrius hörte, wie ein Priester einen Abschnitt aus dem ersten Buche Moses vorlas, der also lautete: Die ganze Zeit, welche Adam lebte, war 930 Jahre et mortuus est — und er starb. Alle Tage Seth's waren 912 Jahre et mortuus est — und er starb. Alle Tage Mathusala's waren 969 Jahre et mortuus est — und er starb." Da dachte der junge Mann bei sich: „Sieh also, das ist das Ende von allem; das ist dasjenige, was man von einem jeden Menschen ohne Ausnahme, mag er König oder Bettler, mag er reich oder arm sein, über kurz oder lang sagen kann: Mortuus est — er ist gestorben." Auch von dir, Guerrius, wird man vielleicht schon bald sagen können: Mortuus est — er ist todt. Und dann meine Seele?

Ich bemerke, dieser junge Mann gehörte noch nicht zu jenen zweibeinigen Irrlichtern, wie deren heutzutage manche in der Nacht des Unglaubens — welche Nacht sie das elektrische Licht moderner Aufklärung nennen — herumstrolchen und die Ewigkeit wenigstens mit ihrem großsprecherischen Munde leugnen, weil ein Irrlicht nur in der Nacht Promenaden macht und dann natürlich nichts von der Sonne merkt. Guerrius, der also noch Glauben hatte, dachte nun bei sich ein wenig nach und fügte dann hinzu: „Dann wirst du entweder ewig selig oder verdammt, eines von diesen beiden. Selig zu werden, hast du nach deinem bisherigen Leben nicht verdient; folglich wirst du ganz sicher verdammt werden. Man könnte also bei dir sagen: Mortuus et damnatus est — er ist gestorben und verdammt." — „Nein, Guerrius", so fuhr er fort zu denken „nein, das darf nicht sein. Das wäre zu schrecklich. Sterben mußt du, aber ewig verderben brauchst du nicht. Noch hast du Zeit; aber beeile dich, du weißt nicht wie lang dir die Zeit noch vergönnt ist!"

Jeder vernünftige Christenmensch, der es gut mit sich selbst meint, sollte daher ähnlich verfahren, wie einst die Mutter des heil. Clemens. Er sollte einigemale am Tage, morgens früh und abends beim Schlafengehen mit allem Ernste zu sich selbst sagen: „Meine Seele! die Sache, um die es sich handelt, ist das ewige Leben." Meinst du nicht, daß das ein gescheidter Gedanke wäre, eine Gewohnheit, die dich am Ende des Lebens nicht gereuen würde?

Nun denke wieder an den frommen und gelehrten Duns Scotus. Wenn er so einen wissenschaftlichen Disput anstellte, kam ihm regelmäßig der Teufel dazwischen und sorgte dafür, daß die Wortfechter vom wahren Stande der Sache ganz abkamen, einander in die Haare geriethen und allerhand Geschichten aufführten, die gar nicht dahin gehörten. Dies gelang ihm fast immer, bis der fromme Mönch ihm auf die Schliche kam. So macht der böse Feind es noch immer. Er ist beim großen Lebensdispute gar gerne dabei und sucht den einzelnen Menschen vom wahren Stande ganz abzubringen. Er macht daß derselbe bei seinem Disputieren und Wirthschaften, bei seinem Thun und Treiben ganz vergißt, worum es sich eigentlich handelt, an die Hauptsache gar nicht denkt und wohl gar Kunststücke aufführt, welche den glücklichen Ausgang des Disputes ganz unmöglich machen. So führt er dann die armen Menschen an dem Narrenseil herum, bis schließlich die Zeit für den großen Lebensdisput verstrichen ist. Alsdann fällt es den Opfern des Betruges gar wohl ein, worum es sich eigentlich gehandelt hätte; aber es ist dann zu spät; der Disput ist vorbei, und der Mensch hat verloren. — —

Soll es Dir und mir, mein Leser nicht so ergehen, dann müssen wir von unserer Seite dem Teufel eine Nase drehen wie einst der fromme Duns Scotus. Er warf beim hitzigen Disput immer von neuem die ruhige Frage hinein: „Denket nach worum es sich eigentlich handelt!" Waren die hitzigen Wortfechter nun etwas aus der Spur gerathen, dann kamen sie hierdurch wieder ins rechte Geleise. So müssen auch wir beim täglichen Kämpfen und Streiten, beim Ringen und Arbeiten ab und zu einhalten

und ganz ruhig zu uns selbst sagen: „Meine Seele, worum handelt es sich eigentlich? Es handelt sich um die Ewigkeit. Was ist wichtiger, als diese?" So kommt man dann wieder zur Vernunft und lenkt ein, wenn man in eine falsche Spur gerathen ist.

Der hl. Macarius, ein Einsiedler aus der Wüste Egyptens, setzte einst in einem Kahne mit zwei Kriegsobersten über den Nilfluß. Er sah bei seiner Armuth so ruhig, so heiter, so seelenvergnügt aus, daß man deutlich erkannte, er wünschte sich von allem dem, wonach die Weltkinder so gierig trachten, nichts: nichts von Geld und Gut, nichts von Glanz und eitler Ehre nichts von den betäubenden und lärmenden Weltfreuden. Er hielt immer die eine wichtige Sache, die Ewigkeit, im Auge. Der eine Kriegsoberste, der ihn eine Zeit lang betrachtet und seinen stillen Frieden bewundert hatte, sprach dann zu ihm: „Wie bist du und deinesgleichen doch so glücklich, da ihr die Welt für einen Narren haltet und euch um die Welt nicht kümmert und immer für das Jenseits sorgt!" Hierauf antwortet der Heilige: „Und ihr, wie seid ihr so unglücklich, daß ihr euch von der Welt für einen Narren halten lasset und euch so mühet und plaget, um der Welt zu gefallen und ihre elenden, vergänglichen Güter zu erhaschen." Das war wohl weise gesprochen; aber für diese Weisheit haben die meisten Menschen unserer Tage kein Verständniß und kein Herz mehr. —

Die blutigen Zusammenstöße in Hennebont in Frankreich.

Noch sind die bedauerlichen Zwischenfälle von Trégnier in aller Erinnerung und schon wieder haben am Sonntag weit heftigere Szenen, die dem wüstesten Bürgerkrieg glichen, in Hennebont in der Bretagne stattgefunden. Die Urheber derselben sind die gleichen sozialistischen Arbeiter der Hüttenwerke, die vor kurzem in Lorient so viel von sich reden machten und damals gegen Beamte, Militär und alle ordnungsliebenden Menschen Gewaltthaten ausübten. Ueber die häßlichen, wilden Szenen, über die schon telegraphisch berichtet wurde, liegen jetzt die nachstehenden Details vor. Die Prozession hatte erst kurz die Kirche verlassen, als sich ihr plötzlich eine Gruppe Sozialisten mit rother Fahne und mit Pfeifen und Gejohle entgegen stürzte. Unter diesen befanden sich auch der Doktor Roux aus Lorient, der Sekretär der Freidenkervereinigung und zahlreiche Mitglieder der Vereinigung. Um einen Zusammenstoß zu vermeiden, versuchte die Prozession den wilden Gesellen auszuweichen und wollte sie an sich vorbeiziehen lassen. Auf ein plötzlich gegebenes Pfeifensignal hin fielen jedoch die Revolutionäre über die Prozession her und hieben mit ihren Stöcken, deren Knöpfe größtentheils mit Blei ausgegossen waren, auf die Köpfe der Theilnehmer ein, daß da und dort Blut über die Gesichter rann. Zunächst stürzten sie sich auf den Doktor Guillevin, der an der Spitze marschierte, rissen ihn zu Boden und bearbeiteten den bedauernswerthen Greis derart mit ihren Stiefeln, daß er blutüberströmt und mit beschmutzten, zerfetzten Kleidern wie tod vom Platze getragen wurde. Die zahlreichen Verwundungen und die erlittene Gehirnerschütterung ließen das Schlimmste befürchten. Mehrere Personen, die dem bedrängten Doktor zu Hülfe eilen wollten, wurden gleichfalls niedergeschlagen und erheblich verletzt. Die Manifestanten bemächtigten sich auch eines Kreuzes, das sie in ihrem fanatischen Hasse in Stücke schlugen. Mehrere bedrohte Geistliche mußten sich in eine Buchhandlung flüchten, deren Auslagefenster zertrümmert wurden. Die Banditen scheuten selbst nicht, über Frauen und junge Mädchen herzufallen und sie zu mißhandeln. Die Prozession war unter diesen Umständen gezwungen, rasch in die Kirche Notre Dame-du-Voen zurückzukehren, was begreiflicherweise gerade nicht in der größten Ordnung geschah. Währenddem mit allen Glocken zum Hochamte geläutet wurde, versammelten sich die Apachen im „Grünen Kreuz", einer berüchtigten Kneipe, eilten jedoch während der Wandlung wieder vor die Kirche und schrieen unausgesetzt: „Hou! Hou! Nieder mit den Pfaffen!" Nachmittags ging es noch weit erregter her. Als es zur Vesper läutete, sammelten sich die mit Rollpfeifen und Stöcken ausgerüsteten Aufrührer wieder unter Anführung des Doktors Roux und des ehemaligen Polizeipräfekten (!)

Rivière am Kirchplatze an und verübten einen wahren Höllenspektakel. Während des Gottesdienstes zündete die Bande ein Freudenfeuer an und verbrannte die erbeuteten Fahnen und Flaggen und die den Pfarrhof zierenden Draperien und tanzte unter Absingen der Internationale um das Feuer herum. Dann rüsteten sich die Revolutionäre zur Erstürmung der Kirche, was die Katholiken jedoch zu verhindern suchten. Es entstand ein heftiger Kampf. Die Steine hagelten nur so durch die Luft und die Katholiken wurden derart mit Stöcken bearbeitet, daß sie sich gezwungen sahen, sich wieder in die Kirche zurückzuflüchten. Es gab wieder zahlreiche Verletzungen. Auch einer der Vikare in Hennebont, Abbé Lepage, wurde, als er einem schwer Verletzten zu Hülfe kommen wollte, mit einem Todschläger über der Kopf gehauen, daß er aus einer klaffenden Stirnwunde blutete. Die Katholiken verbarrikadierten sich hinter den geschlossenen Kirchenthüren und verwendeten hierzu Bänke und Beichtstühle. Als die wilden Horden nicht einzudringen vermochten, warfen sie die großen Bogenfenster ein. Die eingeschlossenen Frauen und Kinder weinten und schrieen um Hülfe. Diese Belagerung ohne Gleichen dauerte drei Stunden an; erst gegen 5 Uhr Abends traf ein Gensdarmerie-Leutnant mit Entsatztruppen ein; doch gelang es ihm nur schwer, die Ausgänge frei zu bekommen, und zudem ließen sich die Apachen nicht von der Umgebung der Kirche vertreiben, so daß die Katholiken nicht vor 7 Uhr in ihre Wohnungen zurückgelangen konnten. Bemerkenswerth ist, daß Kommissär Oevre, der in erster Linie hätte für die Aufrechterhaltung der Ordnung Sorge tragen müssen, die Ruhestörer mit den Worten beglückwünschte: „Bravo, meine Freunde! Ihr habt den Prozeß gewonnen." („Echo der Gegenw." Sept. 1903.)

Eine Rache.

Der Sarg war eine armselige Todtenlade von Tannenholz, keine Blume schmückte dieselbe, kein Kissen von Weißrosa Atlas war vorhanden, auf dem das blasse Haupt ruhte, kein seidenes Band zierte das Todtengewand. Die braunen Haare, welche dieses farblose Angesicht umrahmten, waren anständig gescheitelt, aber kein Haarschmuck umhüllte dieselben. Das Opfer der grausamen Noth schien im Schlafe zu lächeln; es hatte Brod, Ruhe und Gesundheit gefunden.

„Ich will meine Mutter sehen", sagte schluchzend ein armes Kind, im Augenblick, als der Unternehmer der städtischen Leichenbeförderung den Sarg zunagelte.

„Das kannst du nicht," erwiderte er barsch, „aus dem Weg', Knabe! Wie! Niemand entfernt diesen Buben?"

„Gestatten Sie, das ich sie nur einen Augenblick anschaue", schrie der verlassene Waise, ohne Hilfe und ohne Hoffnung, indem er sich fest an den Deckel des Sarges, den mildthätige Hände seiner Mutter gegeben hatten, anklammerte.

Und während sein Auge mit Bangigkeit sich auf die scheuen Gesichtszüge dieses Menschen richtete, flossen Thränen der Verzweiflung über seine Wangen, auf denen nie die Blume der Kindheit geglänzt hatte. Es war höchst betrübend, ihn ausrufen zu hören: „Nur einmal gestatten Sie mir, meine Mutter anzuschauen, nur einmal!"

Das Ungeheuer ohne Herz stieß das Kind auf eine so rohe Weise zurück, daß der arme Kleine strauchelte. Einen Augenblick zitterte er vor Angst und Wuth; sein blaues Auge wurde größer, seine Lippen traten hervor, er knirschte mit den Zähnen, und ein Blitz durchzuckte seine Thränen. Er erhob seinen elenden Arm und mit einer Stimme, die nichts vom Kinde verrieth, sagte er:

„Wenn ich ein Mann sein werde, dann will ich Sie tödten."

* * *

Der unermeßliche Gerichtssaal war übervoll.

„Ist niemand hier, der diesem Manne als Advokat dienen will?" fragte der Richter.

Bei diesen Worten trat eiskalte Stille ein.

„Unter diesen Anwesenden befand sich ein junger fremder Mann, dessen festzusammengepreßte Lippen eine Erschütterung verriethen; seine Züge bekundeten einen vorzüglichen Geist, aber auch zugleich eine gewisse Bescheidenheit. Festen Schrittes und den Blick voll Feuer trat er hervor, um

die Sache des Angeklagten, der ohne Vertheidiger war, in die Hand zu nehmen.

Seine Worte bewirkten eine tiefe Erschütterung, seine Beredsamkeit riß die Zuhörer hin und überzeugte die Richter. Der Mann ohne Vertheidiger wurde freigesprochen.

„Der liebe Gott möge Sie segnen", sagte der letztere; „was mich angeht, ich vermag es nicht."

„Ich bedarf Ihrer Danksagung nicht", antwortete der Fremde kalt.

„Ich . . . Ich glaube, Sie sind mir nicht unbekannt."

„Ich will ihrem Gedächtnisse zu Hilfe kommen. Es sind bereits zwanzig Jahre, da stießen Sie von dem Sarge seiner Mutter ein armes Kind, dessen Herz gebrochen war."

Der Mann wurde ganz bleich.

„Haben Sie mich gerettet, um mir das Leben zu nehmen?"

„Nein", erwiderte der junge Mann, „meine Rache ist eine süßere. Ich habe dem Manne das Leben gerettet, dessen Rohheit meinem Herzen eine Wunde schlug, die während 20 Jahren dasselbe vergiftet hat. Gehen Sie und gedenken Sie der Thränen eines schutzlosen Kindes."

Der Mann beugte unter der Last der Schande das Haupt und verließ den Fremden, dessen Edelmuth so groß als unbegreiflich war, dessen Geheimniß aber Gott der Herr allein kannte.

Der letzte Verlust.

Gottlieb R. . . . war ein strebsamer, sparsamer Mann von ungefähr 40 Jahren. Bedürfnisse hatte er so gut wie keine; selbst das Bedürfniß nach unterhaltender Gesellschaft, das manchem geradezu als unentbehrlich erscheint, kannte er nicht. Kam es vor, daß er in Gesellschaft gehen mußte, wich er ihr aber auch nicht aus. — Man weiß, wie es bei solchen Gelegenheiten bisweilen zugeht. Einer aus dem Kreise der Freunde machte den Vorschlag eines Kartenspiels; der Vorschlag wird angenommen: die Gegensätze anfangs gering, werden im Laufe der Stunden größer, und was Unterhaltung sein sollte, wird Leidenschaft. Gottlieb, im Spiele unvorsichtig und nicht berechnend, wie seine Genossen, war schon einigemal recht „gerupft" worden und hatte infolgedessen den Beschluß gefaßt, keine Karte mehr in die Hand zu nehmen. Ein halbes Jahr lang hielt er seinen Vorsatz. Hierauf kam er wieder einmal mit seinen Freunden zusammen, die alle in recht guten Vermögensverhältnissen waren. Es wurde gespielt. Gottlieb spielte mit, verlor und verstieg sich, um das Verlorene wieder hereinzubringen, zu immer höheren Einsätzen. In zwei Stunden hatte er 100 Doll. verloren. Das Spiel war zu Ende.

Hundert Doll. für einen Mann, der sich bei fleißiger Arbeit erst in einem halben Monat so viel verdient, ein bedeutender Betrag. Gottlieb fühlte es augenblicklich, daß er durch sein leidenschaftliches Spiel gesündigt; aber auch daß er mit Recht verloren habe, weil er seinem Vorsatze untreu gewesen. Der Verlust that ihm insofern nicht wehe, weil er deßhalb noch nicht zu darben brauchte; allein der Gedanke drückte ihn sehr, daß er mit den 100 Doll. sehr viel Gutes hätte stiften können, was er nicht gestiftet.

In den nächsten Tagen erblickte er überall nur Vorwürfe. Sah er einen Bettler in zerrissenen Kleidern, so rief es in ihm: „Wie schön hättest Du mit den 100 Doll. den Bettler ganz neu bekleiden können vom Kopf bis zum Fuß!" Hörte er von einer Familie, die ihr Leben nur höchst mühsam fortbrachte, sprach eine Stimme in ihm: „Wielange hättest Du mit Deinen 100 Doll. für das nothwendige Brod sorgen können!"

Er durfte kein Zeitungsblatt zur Hand nehmen, es machte ihm Vorwürfe. „Hier wird für die armen Ueberschwemmten gesammelt und Du hast noch nichts gegeben" „eine Kirche wird gebaut. — Du hast noch keinen Pfennig dazu beigetragen", „ein Kranker bittet Menschenfreunde um Hilfe. — Du hast an ihm keine Barmherzigkeit gethan"; solche Gedanken traten Gottlieb allüberall vor die Seele.

Um sein Unrecht gut zu machen und seine innere Ruhe wieder zu gewinnen, faßte er einen trefflichen Entschluß, den er ausführte. Er begab sich zur hl. Beicht und übergab dabei seinem Beichtvater weitere 100 Doll. zur Verwendung für einen beliebigen guten Zweck.